# Ein Erbteil [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641598

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 10. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

# Revanche.

Das ist der Krieg, der lösende Krieg —
Nun alter Haß erwache!
Hinein in Schlacht- und Pulverdampf,
Das ist der heiße, ehrliche Kampf,
Das ist die heilige Rache!
Von Sedan das blutige Zeichen droht —
Ah, wie der zündende Eifer loht
Für die gerechte Sache!
Du stolzer Feind, deine Stunde naht,
Du schnöder Feind, nun richtet die Tat,
Revanche, ihr deutschen Teufel!

Das ist die Not, die letzte Not . . . .
Wir liegen in stillen Reihen,
Die Nächte so lang, der Tag so bleich,
Zieht Mann für Mann ins große Reich —
Nun mag uns Gott verzeihen.
Der Haß ist tot, der Kampf vorbei,
Und Freund und Feind sind einerlei,
Die Schmerz und Ewigkeit weihen.
Du deutscher Held, der wider mich stritt,
Du deutscher Dulder, der neben mir litt,
Lebwohl, mein deutscher Bruder . . .

Maria Waser, Zürich. („Die Schweiz".)

# ▫▫▫ Ein Erbteil. ▫▫▫

Von Jakob Boßhart, Zürich. 3

In der Ergänzungsschule erteilte der Pfarrer den Religionsunterricht. Aber er gab sich so sehr als Stellvertreter Gottes! Da war kein Nahen und Herankommen möglich. Es hieß immer: „Du sollst", und nie, wie Blasi es einst bei der Anna-Regel zu hören meinte, als sie mit ihrem kranken Pauli betete: „Komm, wir wollen es „ihm" miteinander sagen." Es fiel ihm jetzt auf einmal, nach Jahren, auf, wie ganz anders die Anna-Regel mit Pauli gebetet hatte, als mit ihm. Er hatte sie aber auch immer ihrzen müssen. Man muß sich „du" sagen, wenn man zusammen beten soll.

Einst hatte er sich ein Herz gefaßt und sie gefragt, ob er sie nicht wie Pauli duzen dürfe. Sie sah ihn einen Augenblick mit großen, unruhigen Augen an. Er fühlte, daß es sie bewegte, ja, er meinte, es gehe ihr feucht über die Augen; aber sie wandte sich rasch ab, als ob es sie innerlich schüttelte oder schauderte. Was war in ihr vorgegangen? Jetzt, seit der Konfirmation, ihrzte sie ihn, das schicke sich so, er sei ja nun erwachsen oder doch fast. Es hatte ihm einen Schlag gegeben, als sie ihm das eröffnete.

Der Meister duzte ihn noch immer, und er war ihm dankbar dafür. Einst, vor Jahren, als er sich in der Anrede vergessen hatte, sagte ihm der Röhrli Reigel, er dürfe ihm schon „du" sagen. Aber, da es der Anna-Regel gegenüber nicht angängig war, wagte er es auch dem Meister gegenüber nicht, und so hatte er das Wörtchen „du" nie zu einem Erwachsenen gesagt, wenigstens seit er überlegen und unterscheiden konnte. Ja, ja, er gehörte nicht in jenes Haus dort unten, wo der Pfarrer sprach, als wären alle Menschen Brüder und Schwestern und Kinder einer Familie. Es war eine Wand zwischen ihm und den übrigen, die nur ein Vater oder eine Mutter hätten durchbrechen können.

„Seid ihr auch in der Kirche gewesen?" fragte die Meisterin beim Mittagessen, „ich hab' euch nicht gesehen."

„Der Herrgott hat sich ein großes Haus gebaut", fuhr der Röhrli Reigel rasch dazwischen und ersparte Blasi das Suchen nach einer Ausflucht.

* * *

Am Osterdienstag in aller Frühe erschienen das Höckerli und das Disteli im Neuhof und es begann in der Stube eine große Betriebsamkeit. Beim Morgenessen wurde die Tischordnung festgestellt. Oben an der Schmalseite, an seinem gewohnten Platz, saß der Röhrli Reigel, unter ihm links und rechts die Näherinnen. Es war Brauch in dem Haus, den Handwerkern den Ehrenplatz neben dem Familienhaupt anzuweisen. Die Anna-Regel kam neben das Höckerli und Blasi neben des Disteli zu sitzen; so war die Rangordnung gewahrt und auch Jugend und Alter geschieden.

Blasi nahm reichlichen Abstand vom Disteli und kehrte ihm in seiner linkischen Art halb den Rücken zu, als wäre er schief gewachsen. Es füllte ihm die Brust mit weicher Freude, daß sie ihm so nahe war, aber stärker noch war sein Unbehagen. Es war ihm zu Mute wie einem, der auf Diebswegen geht, er fürchtete, die Anna-Regel möchte hinter seine Heimlichkeit schauen.

Er erwartete, das Disteli werde etwas sagen, denn er war ja vor allem in ihren Mund verliebt. Sie tat ihm den Gefallen nicht, sie wußte, was sich in einem fremden Hause schickt und ließ ihrer Lehrmeisterin das Wort. Das Höckerli ragte mit dem Kopf kaum über die Tischplatte und versank ganz zwischen der Kugel Anna-Regel und der Stange Röhrli Reigel; aber es beherrschte doch schon nach ein paar Minuten den ganzen Tisch mit seinem spitzen Näschen und der Brille, die königlich darauf saß. Es verstand die Kunst, hübsch gedrehte, kleine Bemerkungen nach links und rechts auszuteilen, zur Einleitung über das Wetter, dann über das Tuch, das es verarbeiten sollte, über die neueste Verlobung und über vergilbten und blühenden Dorfklatsch, den es mit zierlichen, dünnen Fingern anrührte, so daß daran auch nicht das Geringste hängen bleiben konnte. Ja, auch über die Weltläufte sprach die Näherin zuweilen mit großer Ueberlegenheit. Sie las nämlich jeden Sonntag den Volksfreund und schien in der natürlichen Kiste, die sie auf dem Rücken trug, die ganze Weltchronik aufzuspeichern.

Nach dem Abendessen mußte das Höckerli noch ein paar Stiche machen, es könne nachts nicht schlafen, wenn es von einer unfertigen Naht weggelaufen sei. Das sagte es auf jeder Stör einmal, um sich bei den Leuten in ein gutes Licht zu rücken, und es erwartete, man werde die paar freiwilligen Nadelstiche wie ein großartiges Geschenk im Gedächtnis behalten. Natürlich mußte nun auch das Disteli wieder zur Arbeit greifen; es verzog freilich das Mäulchen, was aber weiter nicht beachtet wurde. Auf einmal fuhr Blasi in die Höhe. Das Mädchen hatte die Nadel so kräftig ausgezogen, daß die Spitze dem Knechtlein in die Schulter gefahren war. Das Höckerli gab der Lehrtochter einen verzuckerten Verweis und ließ ahnen, daß der Pfeffer zu Hause verabreicht würde. Das Disteli schien sich aber nichts daraus zu machen, es fing an zu kichern, verlor ganz die Meisterschaft über sich und brach in ein so helles Lachen aus, daß auch die Anna-Regel mit ihren dicken, glänzenden Backen einstimmte, während das Höckerli eine immer spitzere Nase bekam und schließlich die Arbeit mit der unvollendeten Naht so würdevoll weglegte, wie nur ein Höckerchen es kann.

Am folgenden Morgen trafen Blasis und Distelis Blicke einen kurzen Augenblick zusammen. Der Knecht war unsicher, aus dem blassen Gesicht des Mädchens schaute dagegen ein heimlich lachender, wohlgemuter Schelm, und beim Frühstück kam es wie von ungefähr, daß die Ellbogen der beiden einander berührten, nur die Kleider, ganz leise, aber, was die Kleider spüren, spüren auch die Arme und leiten es weiter, der Brust zu, wo es dann etwa zu rumoren beginnt. Blasi merkte auch beim Mittagessen, daß das Mädchen für die Ellbogen viel mehr Platz brauchte als früher, und er hatte einen so traumhaften Tag, wie noch nie. Es kam ein leichter, seliger Rausch über ihn, der ihm ein wenig schwindlig machte. Bei der Heimkehr vom Feld knallte er mit der Peitsche, daß das ganze Haus auffuhr und die Riegelwände schier einfielen. Das Disteli schaute zum Fenster hinaus, und er meinte, es nicke ihm zu. Am Abend verließ das Mädchen das Kundenhaus vor dem Höckerli und warf Blasi, der wie von ungefähr auf dem Gartenzaun saß, rasch zu, es gehe jetzt in den gemischten Chor, der Lehrer selber habe es gebeten. Es müsse sich aber eilen, sonst komme es zu spät und habe Buße zu bezahlen. Den Heimweg mache es immer allein, aber es fürchte sich weiter nicht, was da überhaupt zu fürchten wäre? „Schlaf wohl!" Dann war es weg. Blasi vergaß, seinen Gruß zu erwidern. Er hörte noch mit halbem Ohr, daß es ein Liedchen zu trällern begann. Er hatte das Mädchen wie durch den Nebel gesehen und es ging lange, bis er seine Worte ganz verstand. Also, es ging in den gemischten Chor, machte den Heimweg allein. Wenn er nachts fortschliche und auf die Heimkehrende wartete? Aber wann kam sie nach Hause, und was wollte er zu ihr sagen? Und wenn der Röhrli Reigel etwas merkte, oder gar die Anna-Regel? Die Folge dieser Ueberlegungen war, daß Blasi zur gewohnten Zeit ins Bett stieg. Aber der Tag hatte den Konfirmationsspruch aus seinem Geiste losgehackt und war ein guter.

Tags darauf begegnete er Distelis Augen wieder, die seinigen mochten glänzen, in den ihrigen lag etwas Schnippisches, und beim Essen waren ihre Ellbogen merkwürdig sittsam und zurückhaltend, sie machten sich nicht des geringsten Anstößchens schuldig. Blasi konnte sich die Wandlung nicht erklären, er merkte den Trotz im Mädchen und geriet allmählich in eine heimliche Wut hinein, er hätte dem Disteli mit den Fingern in die Haare fahren und es herumreißen mögen. Er war so aufgeregt, daß sein Wesen der Meisterin auffiel. Er beruhigte sie mürrisch, es sei ihm weiter nichts.

Erst am Samstag, als die Anna-Regel dem Höckerli den Lohn auszahlte, merkte Blasi wieder, daß das Disteli Ellbogen hatte. Er fand den Mut, ein wenig nachzuhelfen, zog aber seinen Arm rasch zurück und hätte sich fast entschuldigt.

Die folgenden Tage sah er sie nie. War sie in einem andern Haus auf der Stör? Er wurde in beständiger Unruhe hin- und hergetrieben. Am Mittwoch abend, nach zehn Uhr, er wußte kaum, wie es gekommen war, fand er sie am Weg, der vom Pappelhaus durch Baumgärten ins Dorf hineinführte. Er stand hinter einem Stamm und lauerte. Endlich kam sie, leis wie ein Schatten. Der Mond schien auf sie, sie trug ein helles Kleid, es ging ja rasch dem Frühling zu. Ihm war, das Licht glänze auf ihrem schwarzen Haar. Wie glücklich war er, als sie an ihm vorbeischwebte. Sie hatte die Haustüre schon lange zugeriegelt, als er immer noch hinter seinem Baum stand. Ihr Bild tanzte vor ihm und in ihm. Auf dem gleichen Wege, wie er seine Kammer verlassen, suchte er sie wieder auf. Unter dem Fenster waren Reisigbündel aufgeschichtet, die dienten ihm noch manchen Mittwochabend als Leiter.

Der Mai kam ins Land. Er vermag viel an Bäumen und Menschen, er überwand in Blasi die Schüchternheit. Als das Disteli wieder einmal aus der Gesangstunde heimkehrte, stellte er sich ihm in den Weg. Es fauchte ihn an,

und auch als es merkte, wen es vor sich hatte, blieb es zurückhaltend und frostig, bis er sagte: „Du singst nicht mehr, Seline?“ Da merkte sie, daß er alle Zeit auf sie achtete, auch wenn sie nichts davon wußte. Das versöhnte sie. „Ich muß jetzt die Stimme schonen für den Verein, ich habe die höchste Stimme im Sopran. Der Lehrer meint, ich könnte einmal eine rechte Sängerin werden und mit der Stimme mein Brot verdienen. Das wär'!“ Sie zwitscherte ein paar Töne, brach aber ab und sagte: „Still!“ als hätte Blasi und nicht sie gesungen. „Wenn's dir recht ist, gehen wir ein bißchen zusammen, da auf dem Rebweg, es kommt jetzt niemand. Hast du deinen Spruch beim Pfarrer schon abgeholt?“

Er fuhr zusammen und erwiderte: „Ich hole ihn nicht!“ Er hatte wochenlang fast nie mehr daran gedacht, das hatte sie vermocht. „Was er damit gemeint hat?“ fragte das Mädchen. „Was weiß ich!“

„Auf jeder Stör hat man davon geschwatzt, aber du mußt dir nichts daraus machen. Hat das Höckerli wichtig getan! Ein Pfarrer sei ein Pfarrer und müsse wissen, was er sage, man sollte sich einmal nach deiner Herkunft erkundigen. Wie die manchmal dumm schwatzt, so dumm! Die Sache ist einfach die, du bist kein Menschiker, und da meint der Schwarze, er könne dir anhängen, was er will. Mir hat er's auch so gemacht. Kennst du meinen Spruch? Ich glaube, er hat ihn nicht einmal in der Bibel gesucht: ‚Die Kleidung des Menschen und auch sein Gang zeigen an, was in ihm ist.‘ Ich mache meine Kleider selber, bin ich schuld, daß mir alles steht wie angegossen? Und wenn ich keinen Zopf trage, so ist das meine Sache, dafür habe ich auch keine Läuse im Haar, wie Finkbohners Sophie. Und laufen tu ich, wie ich's vom Herrgott habe! Nichts für ungut, Herr Pfarrer! Weißt du, warum ich jetzt so gern spazieren gehe? Riechst du das Apfelblust nicht? Wenn die Birnen aufstoßen, ist's lang nicht so, aber noch schöner ist's, wenn die Trauben blühen. Magst du das Höckerli auch nicht leiden? Die hat einen Lärm gemacht an jenem Abend, du weißt, als ich dir an die Achsel kam! Es hat in allen vier Wänden Risse gegeben! Wenn sie nur die Sommersprossen im Gesicht und an den Händen nicht hätte! Ich würde ihr nicht Höckerli, sondern Leberfleck sagen! Ich meine immer, sie habe sich noch nie gewaschen.“

So ging das Geschwätz wie ein Vögelchen von einem Zweig zum andern und auf allen Bäumen im Baumgarten herum. Blasi brauchte kaum fünf Brocken herauszuwürgen, und das war ihm lieb, seine Worte kamen ihm so schwerfällig, so dumm vor. Er bewunderte das bewegliche Zünglein des Mädchens, das so flink über die Dinge hüpfte und so gern über die Gräben sprang. Er meinte, wie er so neben ihr ging, sie sei geflügelt und er habe Haken am Kopf, an denen er überall hängen bleibe. Dann wieder dachte er: „Sie dampft wie ein Eisenbahnzug davon, ich bin eine Egge, die sich mit sechsunddreißig Zähnen in den Acker bohrt.“ So war er immer gewesen, wenn ihn etwas beschäftigte, war kein Loskommen mehr. In der Schule hatte er sich den meisten gewachsen gefühlt, aber manchmal war er mit einer Stunde noch nicht fertig, wenn der Lehrer längst bei der folgenden war. Da mußte er es denn manchmal hören: „Wo bist du wieder mit deinem Zwiebelsester!“ Das war auf sein Kopfmaß gezielt, denn im Schalchen hatte es fast als unanständig gegolten, einen großen Schädel zu haben.

Während Blasi sich so mit der Näherin verglich und von sich selber recht wenig erbaut war, huschte sie ihm davon. Sie war schon hinter der Haustüre, als es ihm zum Bewußtsein kam, daß sie ihm ihr „Gute Nacht!“ fast ins Ohr geflüstert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

# Auf dem Wege nach Serajewo.

Serajewo, die bosnische Hauptstadt, ist durch das Attentat vom 28. Juni dieses Jahres zu einer traurigen Berühmtheit gelangt, die durch Jahrhunderte hindurch dauern wird. Sie wird in der Geschichte als der Ort genannt werden, an welchem sich der große europäische Krieg entzündet hat.

Wer wußte vor jenem schrecklichen Fürstenmorde von dieser Stadt mehr, als was der Schulatlas von ihr zu sagen weiß? Wer von uns interessierte sich um diese dunkle gebirgige Ecke der österreich-ungarischen Monarchie? Die wenigsten von uns ahnten, was für eine wichtige Rolle dieses Bergland in der Geschichte der Doppelmonarchie und in der Weltgeschichte überhaupt zu spielen berufen war. Mit einemmale stand es im Mittelpunkt des Interesses der ganzen gebildeten Welt, von heute auf morgen war der Name seiner kleinen Hauptstadt in aller Leute Mund.

Und heute, nach mehr als acht Wochen Krieg, taucht der Name Serajewo, taucht der der alten Festung Visegrad an der bosnisch-serbischen Grenze abermals in Zeitungsmeldungen auf als die Orte, um deren Besitz vielleicht in der nächsten Zeit heftig gestritten wird oder schon gestritten wurde. Wenn wir den serbischen und russischen Meldungen Glauben schenken wollen, so ist Visegrad schon in den Händen der Serben und ist der montenegrinisch-serbische Vormarsch in die Nähe von Serajewo gelangt. Diese Tatsachen rechtfertigen es, wenn wir unsere Leser mit diesem Teil des Kriegsschauplatzes, mit Bosnien überhaupt etwas näher bekannt machen.

Uebersichtskarte
von Bosnien und Herzegowina.